

Johann Caspar Lavaters Deportation nach Basel im Jahre 1799

Autor(en): Ernst Staehelin-Kutter

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1945

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/8aeaf31e-c180-4f59-a8ab-06dbc6978dc4>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Johann Caspar Lavaters Deportation nach Basel im Jahre 1799¹.

Von Ernst Staehelin

Nachdem im September 1791 die Französische Revolution durch das Inkrafttreten einer Verfassung, die eine auf den Menschenrechten und der Volkssouveränität beruhende konstitutionelle Monarchie schuf, zum Abschluß gekommen zu sein schien, dichtete Lavater ein Jubellied auf die Errungenschaften des großen Ereignisses. Es beginnt mit den Versen:

«Ist's Wahrheit oder ist es Wahn,
Was Frankreich worden ist,
Daß kein Minister-Tigerzahn
Mehr Mark des Landes frißt?

Hat Weisheit und hat Muth gesiegt,
Gebeugt sich Tyranney?
Ist's wahr, daß Stolz im Staube liegt,
Ist's wahr: Der Frank' ist frey?

¹ Die wichtigsten Quellen für die folgende Darstellung sind:

1. Die amtlichen Akten über Johann Caspar Lavaters Deportation vom Jahre 1799, hg. von Ernst Staehelin, in Zeitschrift für Schweizerische Geschichte, Jahrgang 24, 1944 (im folgenden zitiert: Staehelin: Amtliche Akten). — 2. Freymüthige Briefe von Johann Kaspar Lavater über das Deportationswesen und seine eigne Deportation nach Basel, 2 Bde., 1800 und 1801 (im folgenden zitiert: Freymüthige Briefe). — Außerdem kommen vorzüglich in Betracht: 3. Actensammlung aus der Zeit der Helvetischen Republik (1798 bis 1803), bearbeitet von Johannes Strickler, 10 Bde., 1886—1905 (im folgenden zitiert: Strickler: Actensammlung). — 4. Johann Caspar Lavaters ausgewählte Werke, hg. von Ernst Staehelin, 4 Bde., 1943 (im folgenden zitiert: Ausgew. Werke). — 5. Gerold Meyer von Knonau: Lavater als Bürger Zürichs und der Schweiz, in: Johann Caspar Lavater, 1741—1801. Denkschrift zur hundertsten Wiederkehr seines Todestages, 1902, S. 57 ff. (im folgenden zitiert: Meyer von Knonau).

Nein, Traum nicht, Wunder unsrer Zeit!
Es gieng, wie Hoffnung sang.
Der Traum, der ward zur Wirklichkeit,
Der kühnste Wurf gelang!

Verehere, Menschheit, was geschah!
O Vorurtheil, entflieh'!
Die Zeit des Lichts und Rechts ist da!
Beug', Herrscherstolz, das Knie! ²»

Aus dem gleichen Geiste heraus setzte er sich, als am Ende des Jahres 1797 die revolutionären Bewegungen in der Eidgenossenschaft ausbrachen, mit leidenschaftlicher Hingabe auch für die Gewährung der Freiheit und der Rechtsgleichheit an die Untertanen der Zürcher Landschaft ein ³. Ja, auch der Helvetik konnte er durchaus positive Werte abgewinnen. In einer Kundgebung vom 10. Mai 1798 schrieb er, er bewundere die helvetische Konstitution «als ein Meisterstück des menschlichen Genies, als ein ehrwürdiges Monument großer Politik; ich glaube, man kann für gute Menschen nichts Erhabeneres ausdenken ⁴». Und noch am 25. April 1799 hielt er in der «Zürcherschen vaterländischen Gesellschaft» ein Referat über die «Vorthteile, welche Moral und Religion von der neuen Ordnung der Dinge zu hoffen haben»; «die Hauptgrundsätze der neuen Ordnung», heißt es darin, «sind ... unzerstörbar, der Gewinn ist bleibend und unendlich, der daraus für Moral, das ist: Gerechtigkeit und Billigkeitsgesetz, für Religion und freye, der Gewissensüberzeugung ganz gleichförmige Gottesverehrung entsteht ⁵».

Allerdings verurteilte Lavater von Anfang an alles Gewalttätige, das sich mit den revolutionären Bewegungen verband, aufs schärfste und sah darin eine Verkehrung des Guten, das sie zu bringen die Absicht hatten, ins Böse

² Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 2 f.

³ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 98.

⁴ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 137.

⁵ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 189 ff.

und Unheilvolle. So dichtete er z. B. bereits im Oktober 1792, nachdem die Französische Revolution trotz dem Abschluß der Verfassung weitergegangen war und sich immer mehr radikalisiert hatte, sein Jubellied vom vorhergehenden Jahre zum folgenden Wehegesang um:

«Ist's Wahrheit oder ist es Wahn,
Was Frankreich worden ist,
Daß Freyheitrufer-Tigerzahn
Das Mark des Landes frißt?

Hat Frechheit und hat Wuth gesiegt
Und neue Tyranney?
Ist's wahr, daß Recht im Staube liegt,
Und herrscht nur Teufeley!

Nein, Traum nicht, Schande unsrer Zeit!
Es gieng nicht, wie man sang!
Unglaubliches ward Wirklichkeit!
Der frechste Wurf gelang!

Verabscheu, Menschheit, was geschah!
O Wahn und Täuschung, flieh'!
Die Zeit der Nacht und Greu'l ist da!
Beug', Mordsucht, ihr das Knie! ⁶»

Und in einer gleichzeitigen Predigt rief er aus: «O Frankreich! Frankreich! Beyspiel ohne Beyspiel! Willst du uns nicht warnen, uns nicht lehren, zu welchen Unmenschlichkeiten eine Nation herabsinkt, die auf dem höchsten Gipfel der Aufklärung zu stehen glaubte, wenn sie mit Eid, Gewissen und Religion ein unsinniges Gespött treibt? ⁷»

Vollends aber erhob sich Lavater zu mächtigem Kampfe, als sich der Gewaltgeist der Französischen Revolution mit und in der Helvetischen Republik am Schweizervolk auszutoben begann.

⁶ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 11.

⁷ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 20.

Schon gleich als die ersten Gewaltmaßnahmen des französischen Kommissars Lecarlier und des Oberbefehlshabers der Besatzungsarmee, General Schauenburgs, bekannt wurden, richtete er — es war am 3. April 1798 — an den letztern ein kühnes Protestschreiben: «Nous ne sommes pas libres, citoyens!; nous sommes des esclaves, soit de la France, soit de quelques calomnieux sans foi et sans loi, qui se disent démocrates et qui tyrannisent sous les noms les plus sacrés les citoyens les plus braves⁸.»

Irgendwelchen Erfolg hatte allerdings dieser Brief nicht. Vielmehr wirkte sich die Fremdherrschaft immer drückender aus. Am 8. April legte Lecarlier der Schweiz eine Kontribution von 16 Millionen Franken auf; davon sollte Zürich 3 Millionen bezahlen, und zwar so, daß die Summe von den ehemaligen Regierungsmitgliedern aufgebracht wurde. Kurz darauf zogen französische Truppen auch in Zürich ein, und in den ersten Tagen des Mai erfolgte die Niederwerfung der zur Rettung der Freiheit aufgestandenen Innerschweizer. Da verfaßte Lavater eine zweite Protestkundgebung, das mächtige «Wort eines freien Schweizers an die große Nation», und sandte sie an keinen Geringern als den eigentlichen Urheber der Unterjochung der Schweiz, den Direktor Reubel in Paris. Der Schluß dieses bedeutsamen Dokumentes lautet: «Große Nation, die ihres Gleichen nicht hat, mache dich nicht vor allen Jahrhunderten verächtlich! Mache die schreienden Ungerechtigkeiten durch edle Vergütungen verstummen! Sei keine Geißel der Nationen, keine Tyrannin der Menschheit! Sei keine Unterjocherin der Freien, keine Zertreterin Helvetiens, keine Blutsaugerin Zürichs! Sei, was du scheinen willst, Befreierin, Wohlthäterin, Freundin und dann Königin unserer Herzen! Zürich, im ersten Jahre der Schweizerischen Sklaverei, den 10. Mai 1798.

⁸ Abgedruckt: 1. bei Friedrich Otto Pestalozzi: Johann Caspar Lavaters Bulletins an Häfelin und Stolz über die zürcherische Staatsumwälzung vom Jahre 1798, in: Zürcher Taschenbuch auf das Jahr 1886, S. 247. — 2. in: Briefe Lavaters an seine Bremer Freunde, 1798; 1918, S. 153 ff.

Johann Kaspar Lavater, Pfarrer.» Wider den Willen Lavaters wurde dieser Brief veröffentlicht. Deswegen erhob General Schauenburg beim Helvetischen Direktorium Beschwerde: die französische Nation sei schändlich verleumdet, und diese Verleumdungen könnten zu Blutszenen den Anlaß geben. Daraufhin erhielt der Zürcher Regierungsstatthalter Johann Caspar Pfenninger den Auftrag, Lavater zu verhören. Schließlich endigte die Angelegenheit damit, daß General Schauenburg erklärte, er wolle, weil die Schrift gegen den Willen des Verfassers im Druck erschienen sei, die Sache in Vergessenheit ziehen, und daß Pfenninger angewiesen wurde, «dem Pfarrer Lavater auf gutfindende Art hievon Kenntnis zu geben und ihn zugleich zu ermahnen, sich in Zukunft ruhig und klug zu verhalten⁹».

Zu neuen Kundgebungen Lavaters gegen die politischen Gewaltmethoden kam es, als im Zusammenhang mit österreichischen Siegen im zweiten Koalitionskrieg und gegenrevolutionären Aufständen an verschiedenen Orten der Schweiz am 2. April 1799 in Zürich zehn angesehene Mitglieder der ehemaligen Regierung verhaftet, nach Basel deportiert und dort im Gasthaus «Zum Wilden Mann» interniert wurden. Sofort verband sich Lavater mit zwei Gleichgesinnten zur Abfassung eines protestierenden Memorials an das Helvetische Direktorium. Seiner Unterschrift unter das Dokument fügte er ein Begleitwort bei, in dem er seinen Abscheu vor allen konstitutionswidrigen und despotischen Grundsätzen und Handlungsweisen aussprach. Außerdem richtete er ein Trosts Schreiben an die Gattinnen der entführten Mitbürger und ein persönliches Schreiben an den Direktor David Ludwig Bay; darin steht der Satz: «Terrorismus ist das unverkennbare Siegel innerer Schwäche; eine Zeitlang kann er sich halten und imponieren, in die Länge geht's nicht!; siehe

⁹ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 132 ff. Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 97 ff.; Meyer von Knonau, S. 109 ff. Korrespondenz des Peter Ochs, hg. von Gustav Steiner, 2. Bd., 1935, S. 464 ff.

Kromwels und Robespierres Geschichte; werde unsere Regierung doch nicht der dritte Band dieser Geschichte!» Ferner bekundete Lavater dem Zürcher Regierungsstatthalter mündlich und schriftlich, wie er über die terroristischen Regierungsmethoden denke. Endlich hielt er am 7. April 1799 eine Predigt «über die Pflichten gegen die Obrigkeit und den Zweck und die Bestimmung derselben»: in ihr beschwört er die Regierungsmänner folgendermaßen: «O wenn ich, Bürger Regenten, das Vergnügen hätte, Euch in dem gegenwärtigen Momente vor mir zu erblicken, wie wollt' ich vor Euch auf die Kniee niederfallen!...; mit aufgehobnen gefalteten Händen, auf den Knien vor Euch und mit einem Strome von Thränen mögt' ich Euch in dem Namen des Vaterlandes und vieler tausend stiller Vaterlandsfreunde anflehen: Beherzigt die unzähligen, unabsehbaren und kaum vergütbaren Folgen einer einzigen konstitutionswidrigen, terroristischen Handlung; ... Terrorismus muß am Ende den Dolch, den er wider Andere erhebt, in seine eigene Brust stoßen!» Indem Lavater so hervortrat, begann er sich auf seine eigene Deportation gefaßt zu machen und entwarf am 9. April ein Abschiedswort an seine Familie, seine Freunde, seine Gemeinde und seine Mithürger: «Ich erwarte — was darf und muß zu dieser Zeit nicht erwartet werden? —, daß mir begegnen werde, was Andern, die besser sind, als ich, begegnet ist; der Terrorismus, der anfängt, greift wie eine Flamme beym Winde um sich; ich erwarte Alles und fürchte nichts... ich werde, wenigstens dießmal noch, kein Opfer des Despotismus werden; ja meine Deportation wird nicht ohne großen Seegen für mich, für Euch, für mein Vaterland seyn.» Allerdings sollte es dieses Mal überhaupt noch nicht zur Deportation kommen. Vielmehr hatte das Direktorium bereits am 8. April, nachdem es zunächst eine DienstEinstellung Lavaters ins Auge gefaßt hatte, dem Zürcher Regierungsstatthalter die Weisung erteilt, dem Bürger Pfarrer Lavater anzuzeigen, daß er aufhöre, sich in die Geschäfte der Re-

gierung zu mengen; die Rettung des Vaterlandes sei ihm nicht übertragen worden; er solle sich vor weiteren Aufhetzungen hüten ¹⁰.

Weitere «Aufhetzungen» Lavaters erfolgten zunächst nicht. Dennoch kam es im folgenden Monat auch zu seiner Deportation.

Die Ursache dieser Deportation war ein Brief, den Lavater am 1. Mai 1799 an Alexander Joseph Wildermett ¹¹ schrieb. Alexander Joseph Wildermett war der im Jahre 1764 geborene Sohn des bischöflichen Meyers von Biel, Alexander Wildermett. In Göttingen hatte er Jurisprudenz studiert und in einem englischen Regiment als Offizier gedient. Als die Franzosen anfangs 1798 in Biel einmarschiert waren, war er wegen seiner antirevolutionären Einstellung vorübergehend arretiert worden. Ende Dezember 1798 hatte er dann Lavater in Zürich aufgesucht und ihm, weil er sich mit apokalyptischen Spekulationen abgab und divinatorische Fähigkeiten zu besitzen schien, einen starken Eindruck gemacht. Als daraufhin Wildermett von Zürich geschieden war und sich über Biel in Geschäften nach Frankreich begeben hatten, waren die beiden Männer in brieflichen Austausch getreten, und im Verlauf dieses Briefwechsels schrieb Lavater seinem jungen Freunde eben am 1. Mai 1799 nach Marseille den folgenden Brief:

«Lieber Wildermeth,

Jede Zeile von Ihrer lieben Hand freut mich. Ich habe Ihren letzten Brief vom 17ten April, aus Befort datirt, erhalten und danke herzlich für jedes Wort, so wenig Tröstliches Sie mir auch sagen, so sehr ich dies einmal bedürfte.

Der Terrorismus, der bei uns beginnt, macht mich un-

¹⁰ Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 1—225; Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 177 ff.; Strickler: Actensammlung, Bd. 4, S. 44—47; Meyer von Knonau, S. 122 ff.

¹¹ Ueber Wildermett vgl. Sammlung Bernischer Biographien, Bd. 5, 1906, S. 232 f.; Neujaars-Blatt der Stadtbibliothek Winterthur auf das Jahr 1892, S. 50; Julius Forßman: J. K. Lavater und die religiösen Strömungen des achtzehnten Jahrhunderts, 1935, S. 196 f.

aussprechlich leiden. Antworten Sie mir doch bald und bestimmt, ob und was ich dagegen thun könne und solle. Vielleicht segnet der Herr mein Wort wenigstens, daß er nicht weiters greift.

Sehr, sehr bitte ich Sie auch, mir, womöglich, meine andre Frage bestimmt zu beantworten. Sie dürfen die Briefe auch nur geradezu an mich adressiren. Besonders wär' es mir wichtig, zu wissen, von welcher Nation der Bewußte wäre, und wann und wo er zuerst seine Bude eröffnen werde, sodann wo er seine bleibende Residenz aufschlagen würde.

Was Sie in Anschauung des Bürgers J. K. L. schreiben, finde ich zwar traurig, aber wahrscheinlich.

Wenn jene fallen — von denen die Lanzette, der Latich etc. spricht — werden ihre Nachäffer nicht auch zugleich mitfallen, die in der Nachbarschaft, meyne ich?

Ueber die Nummer 125 ist Ihnen noch kein mittheilbarer Aufschluß geworden?

In Ansehung des bewußten Kabinettes wird Ihnen vielleicht ein spezieller wegweisender Aufschluß.

Die Russische Kaiserin ist einem gewissen Freund 100 N[eue] L[ouis] d'or schuldig. Da alle Posten ins Reich abgeschnitten sind, und der Freund nicht weiß, wie er hinschreiben soll, könnten Sie vielleicht einen Rath geben, der dem Freund aus dieser großen Verlegenheit hölfe.

Meine Gesundheit ist immer noch gleich schwach. Rheumatisme, Husten, Mattigkeit. Werden wohl bewußtem Freund nie keine medizinische Rätthe gegeben? Doch will ich geduldig tragen, was ich soll.

Ich fühle immer Drang, unserm Direktorium über seinen Despotisme zu schreiben. Wenn alles schweigt, wird es immer frecher. Doch will ich nichts ohne höhern Wink thun.

Ich glaube wie Sie: Nicht eine Sylbe des im Evangelion geweissagten wird unerfüllt bleiben; ja, es wird viel buchstäblicher, als man denken kann, alles erfüllt werden. Der ehrliche Mann hält, was er verspricht, und der Edle

thut mehr, als er verheißt, und giebt seinen Worten in der Erfüllung den vollkommensten Sinn.

Wo wird wohl die erste Blutszene in Helvetien vorgefallen? ¹²,»

Dieser in einigen Teilen ohne Zweifel absichtlich verhüllt gehaltene und, wie es scheint, auch mit keiner Unterschrift versehene Brief wurde nun mit andern Briefschaften Lavaters auf der Post in Basel aufgegriffen und vom Basler Regierungsstatthalter Johann Jakob Schmid dem Helvetischen Direktorium in Luzern zugestellt. Dieses fand, daß er «plein d'indications fanatiques et politiques» sei, und beschloß am 15. Mai, dem Zürcher Regierungsstatthalter durch einen Kurier den folgenden Befehl zukommen zu lassen: «Dem Direktorium sind sehr wichtige Indizien gegen den Pfarrer Lavater zu Händen gekommen. Ihr erhaltet demnach den Befehl, Euch Morgens früh um 1 Uhr in das Haus des gedachten Lavaters zu begeben, 1. ihn in Verhaft zu nehmen und ihn unter einem andern Namen nach vorher getroffener Vorkehr zu Offenhaltung des Stadthors mit der höchst möglichen Verschwiegenheit und der größt möglichen Schnelligkeit in einer vorher dazu bestellten wohlverschlossenen Chaise und unter der vorher beordneten Bedekung von einigen Cavaleristen nach Basel zum dortigen Regierungsstatthalter transportieren zu lassen, 2. zu gleicher Zeit Euch aller seiner Papiere auf das genaueste zu versichern und dieselben alsdann insgesamt und abgesondert und wohlversiegelt durch einen expressen Curier hieher einzusenden.» Unterschrieben war dieser Befehl vom Präsidenten des Direktoriums, Peter Ochs, und von seinem Sekretär Jean Marc Mousson. Zu gleicher Zeit wurde Regierungsstatthalter Schmid in Basel angewiesen, Lavater, wenn er ihm von Zürich aus überliefert werde, zu übernehmen, ihn in seinem eignen Hause — Schmid wohnte im Reischacher Hof auf dem Münsterplatz — mit der Lavaters Alter gebührenden Rücksicht unterzubringen und ihn unverzüg-

¹² Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 1.

lich und mit der äußersten Genauigkeit über den Inhalt seines Briefes an Wildermett zu Protokoll zu verhören¹³.

Gemäß dem erhaltenen Befehl verfügte sich Regierungsstatthalter Pfenninger zusammen mit seinem Sekretär Johann Michael Afsprung und dem gerade in Zürich weilenden Schaffhauser Regierungsstatthalter Johannes Tobler um 2 Uhr in der Nacht vom 15. zum 16. Mai in die Wohnung Lavaters. Aber sie fanden den Gesuchten nicht, weil er sich am 14. Mai mit seiner Frau zu einer Kur nach Baden begeben hatte. So mußte sich Pfenninger damit begnügen, aus der Fülle der vorhandenen Papiere das, was allenfalls für das Direktorium von Interesse sein konnte, herauszusuchen und mitzunehmen¹⁴.

Unterdessen hatten sich Afsprung und Tobler samt der bereitgestellten Kutsche und den aufgebotenen sechs Dragonern nach Baden begeben, um die Verhaftung Lavaters dort vorzunehmen. Um sechs Uhr morgens betraten die beiden in Begleitung des Badener Unterstatthalters Bürger im Gasthof «Zum Hinterhof» das Zimmer, in dem Lavater mit seiner Frau untergebracht war. «Bürger Lavater, der sich im Bette befand», so berichtet Tobler selbst an das Direktorium, «wollte auf meinen ganz einfachen Vortrag, der ihm seine Verhaftnehmung anzeigte, sein Alter, seine schwächlichen Gesundheitsumstände und sein Amt als Seelsorger einer zahlreichen Gemeinde vorschützen und mich dadurch bewegen, ihn einstweilen nur in seinem Zimmer bewachen zu lassen; ich antwortete so schonend als möglich: da er noch vor wenigen Tagen am Pfingstfest mehrere öffentliche Predigten gehalten, so hoffe ich zuversichtlich, die Reise nach Basel werde seinen Gesundheitsumständen keineswegs nachtheilig seyn, besonders da sein Führer dahin, Bürger Afsprung, gerne den nöthigen Bedacht für seine Bequemlichkeit unterwegs nehmen werde usw.; übrigens enthielt ich mich, ungeachtet Bür-

¹³ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 2—4.

¹⁴ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 5; Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 245 ff.

ger Lavater noch verschiedene Einwendungen machen wollte, aller fernern Erläuterungen und beschränkte mich gänzlich auf meine Vollmacht; letzteres vermochte ihn, sich sogleich anzukleiden und auf Befehl die bey Handen habenden Schriften mir einzuhändigen; nach Berichtigung seiner dringendsten Angelegenheiten wurden die Schriften versiegelt, der Wagen nach dem Gasthof gebracht und der Arrestant von dem Bürger Secretär übernommen; dieser Auftrag wurde in Anwesenheit der Gattin des Bürger Lavaters, doch ohne das geringste öffentliche Geräusch vollzogen ¹⁵.»

In der Tat gestaltete sich die Reise durchaus erträglich. Ueber die Fahrt von Baden nach Lenzburg berichtet Lavater u. a.: «Der arme Affsprung, der die ganze Nacht zum Beßten Helveziens gewacht und um zwey Uhr nach Mitternacht schon von Zürich nach Baaden zu der patriotischen Heldenthat meiner Aushebung gereist war, schlummerte friedlich neben mir.» In Lenzburg wurde das Mittagessen eingenommen. Ueber die Gespräche der übrigen Wirtshaugäste ruft Lavater aus: «Welche armselige, elend witzelnde, pöbelhafte Reden wechselten da über die ehevorige Verfassung und Regierung, über die Oesterreicher und andre Dinge!; ... wenn die Staatsrevolutionen keinen als den nie zu berechnenden Schaden hätten, daß sie in rohen Seelen allen Fond von Rohheit aufregen, zur Sprache kommen lassen und allen zarten, edeln Geschmack gewaltthätig ersticken ..., wie gefährlich und schrecklich wären sie!» Auf der Weiterfahrt führte Lavater mit Afsprung ein politisches Gespräch; u. a. sagte er: die Vernunft sehe auf die Sache, der Pöbel auf Namen; König oder Direktor, Aristokrat oder Demokrat, das gelte ihm alles gleichviel; wer willkürlich handle und sich über Gesetz und Recht wegsetze, sei ein Despot; wenn er, Lavater, nicht gleich verhört werde, so werde er der helvetischen Nation sein Bürgerrecht feierlich zu Füßen legen,

¹⁵ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 7; Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 226 ff.

um vor aller Welt seinen Abscheu vor ihrer Freiheitsheuchelei zu bezeugen ¹⁶.

In Olten wurde Nachtquartier bezogen. Vor dem Zubettegehen schrieb Lavater noch an seine Familie und seine Gemeinde, vor allem aber an das Direktorium in Luzern: erstens verlange er sofort verhört und, wenn er, wie er gewiß wisse, unschuldig erfunden werde, mit einem Zeugnis der Unschuld nach Hause entlassen zu werden; «wer das Recht der Unschuld versagt, den kann keine Dehmuth, keine Humanität, keine Vernunft gerecht nennen»; zweitens protestiere er gegen jede Kostenbezahlung, wenn ihm kein gesetzwidriges Betragen vorgewiesen werde; drittens verlange er, daß er jederzeit einen Arzt nach seiner Wahl zuziehen dürfe; viertens bitte er, es nicht ihm zuzuschreiben, wenn jemand seinethalben einen unüberlegten Schritt unternehmen sollte; endlich beschwöre er die Bürger Direktoren: «beherzigt noch das freye Wort eines redlichen Konstitutionsverehrers; ersticket nicht noch den letzten Funken des Vertrauens in dem Herzen des freygenannten helvetischen Volkes durch konstitutionswidrige und gewalthätige Handlungen, und laßt Euch laut und stark genug sagen: wer verurtheilt, ohne zu verhören, er heiße König oder Director, Oligarch oder Demokrat, ist nichts mehr oder nichts weniger als ein Tyrann. Gruß — und Vergebung. Olten, Donnerstags Abends, den 16. May 1799. Johann Kaspar Lavater, konstitutionswidrig deportierter Pfarrer in Zürich ¹⁷.»

Am andern Tage wurde um sieben Uhr von Olten aufgebrochen. Um acht Uhr war die Kutsche mit ihrer Eskorte, wie Lavater erzählt, «auf der Höhe von Hauenstein bey dem Punkte, wo man zwischen den zwey durch Natur und Kunst gespaltenen Felsen hindurch muß». Angeregt unterhielt sich Lavater mit Afsprung. Auch schrieb er wieder einen Brief an die Seinen, und zwar «so, daß ich

¹⁶ Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 243 f.; 261 ff.

¹⁷ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 8; Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 267 ff.

es meinem Wagenmeister zeigen konnte, ohne einen Verdacht zu erregen; und dennoch enthielten die vorgezeigten Zeilen einen geheimen Sinn, wozu ich den Meinigen den Schlüssel auf den Fall der Deportation zum voraus gegeben hatte». Ferner verfaßte Lavater einige seiner bekannten Gedankensplitter in Hexametern, etwa: «Laß Tyrannen dich nicht, nicht Tyrannensklaven erschrecken», oder: «Fröhne dem Geiste der Zeit, soll Ruh und Redlichkeit weichen», oder: «Unerschreckbarer Muth ist das Schrecken aller Despoten», oder: «Alles kann man uns rauben, nur Achtung für Wahrheit und Recht nicht.» In «Lichtstall», «dem Stäfa im Kanton Basel», «wo Alles von Franken wimmelte», wurde Mittagsrast gemacht. Auf der Weiterfahrt nach Basel kam es wieder zu politischen Gesprächen; als Afsprung sich etwas verächtlich über die Härte gegen einzelne Menschen äußerte, erwiderte ihm Lavater: «Der Anfang aller Tyranney ist Härte gegen einzelne Menschen; . . . jedes einzelne Staatsglied muß vor Gewalt sicher seyn; wer einem Einzelnen, bloß weil es ein Einzelner ist, Recht versagt, ist ein Tyrann¹⁸.»

Als der von Dragonern eskortierte Wagen in Basel einfuhr, konnte es nicht anders sein, als daß er auffiel und daß auch Lavater von einigen Leuten erkannt wurde; eine Frau soll die Hände zusammengeschlagen und ausgerufen haben: «So hat man Euch dann auch hier herunter bringen können!» Auf der Regierungsstatthalterei wurde Lavater zunächst von Sekretär Jakob Huber, dem Sohn des Lavater bekannten Pfarrers Jakob Huber von Sissach, in Empfang genommen. Das Zimmer, das ihm angewiesen wurde, befand sich oben im Hause und war, nach Lavaters Urteil, «so artig, geräumig, honett, lieblich, als ich nie hätte hoffen oder wünschen dürfen». Bald erschien der Regierungsstatthalter selbst und anerbote Lavater alles, was er zu seiner Bequemlichkeit nötig erachte. Lavater gewann in jeder Beziehung den besten Eindruck von ihm. Um 9 Uhr wurde das Abendessen vom Gasthaus

¹⁸ Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 275 ff.

«Zum Wilden Mann» gebracht; es war so reichlich, daß Lavater «in mancher Absicht sehr geniert» wurde; «denn, die Republik oder ich mögen's bezahlen, dacht' ich, wir sind beyde gleich arm für ein so köstliches Traktament¹⁹».

Am 18. Mai erhob sich Lavater um halb sechs Uhr. Noch wußte er nicht, weswegen er verhaftet und deportiert worden war. Um sich für alle Eventualitäten zu stärken, heftete er die folgenden Verse seinem Schreibtisch gegenüber an die Wand:

«Nichts erschüttert den redlichen Sinn des Mannes,
der Kraft hat,
Welcher schuldlos sich fühlt und berufen zum Zeugen
der Wahrheit.
Gott bewahre mein Herz vor menschenfürchtender
Schwäche!
Gott bewahre mein Herz vor der Frage: ‚Nützt auch
die Pfichttreu
Oder bringt sie dir Schaden?‘ Ich thu', ich duld' und
[ich] spreche,
Was mich Pflicht und Gott durch mein Herz und Ge-
wissen mich thun heißt.
Und mein Grundsatz bleibt, so lange mein mensch-
liches Herz schlägt:
Immer wahr und klar und sanft und fest und nur Eins
stets!»

Darnach erschien wiederum der Regierungsstatthalter und erkundigte sich erneut nach Lavaters Wünschen. Er bat um einen Lehnstuhl und ein griechisches Neues Testament und erhielt beides; das griechische Neue Testament war das Handexemplar des Statthalters selbst, und Lavater nahm sich nun vor, in seinem «Exilium» das Neue Testament in der Grundsprache wieder einmal ganz durchzuarbeiten. «So bracht' ich dann den ganzen Morgen hin mit ruhig einsamem Lesen, mit Schreiben an meine Frau und Freunde und mit Nachdenken über mich und meine

¹⁹ Freymüthige Briefe, Bd. 1, S. 291 ff.

Lage. Oft ruht' ich, wenn ich vom Auf- und Niedergehen etwas müde war, in meinem Sessel und fühlte mich, die Leibesbeschwerden, Husten und Druck über die Brust, abgerechnet, so glücklich als je in meinem Leben ²⁰.»

Am Nachmittag betraten der Regierungsstatthalter und sein Sekretär das Zimmer, um das langersehnte Verhör vorzunehmen. Lavater durfte dabei in seinem Lehnstuhl sitzen bleiben. Nachdem die Personalien festgestellt waren, lautete gleich die erste Frage, ob er mit einem gewissen Alexander Joseph Wildermett in Korrespondenz stehe. Nun wußte Lavater, warum er verhaftet sei, und es fiel ihm nicht nur eine Last der Ungewißheit vom Herzen, sondern er freute sich geradezu, «Verschiedenes von diesem Manne und seinen sonderbaren Ahnungen dem Verhör einverleiben» zu können. Auf die Frage, was der Inhalt der Korrespondenz zwischen ihm und Wildermett im allgemeinen gewesen sei, antwortete Lavater: obschon er glaube, als freier Mensch und Bürger darüber keine Rechenschaft schuldig zu sein, so wolle er doch folgendes sagen: erstens habe ihm Wildermett darin seine Gedanken über den Propheten Daniel und dessen Weissagungen mitgeteilt, und er, Lavater, habe seine Gegenbemerkungen am Rande beigeschrieben und sie dann Bürger Wildermett zurückgesandt; zweitens hätten sie ihre Gedanken über die Religion überhaupt, über ihren jetzigen Zustand und deren Verfall ausgetauscht, und Wildermett habe ihn, Lavater, ermahnt, gegen diesen Verfall nach Kräften zu arbeiten; drittens habe Wildermett von warnenden Ahnungen über das Schicksal der Schweiz geschrieben. In Beziehung auf den abgefangenen Brief vom 1. Mai im besondern gab Lavater die folgende Auskunft: in der Tat habe er etwas über den in der Schweiz anhebenden Terrorismus geschrieben, und zwar aus dem Innersten seines Herzens; denn er bitte Gott für nichts als für die Gnade, etwas dagegen wirken zu können; und zwar habe er unter diesem Terrorismus

²⁰ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 1 ff.

besonders zwei Dinge verstanden, 1. das Dekret, daß alle diejenigen, die nicht freiwillig zur Verteidigung des Vaterlandes marschieren würden — gemeint ist das Aufgebot von eidgenössischen Milizen zur Unterstützung der Franzosen gegen die Oesterreicher —, sogleich totgeschossen werden sollten, und 2. die ihm schier die Seele zerschneidende konstitutionswidrige Deportation mehrerer seiner wackersten Mitbürger; was die Frage betreffe, von welcher Nation der Bewußte sei und wann und wo er zuerst seine Bude aufschlagen werde, so beziehe sie sich auf den Antichristen, von dem Bürger Wildermett geschrieben habe, daß er bald erscheinen werde. Mit dem Bürger J. K. L. sei er, Lavater, selbst gemeint, und die Stelle nehme Bezug auf die Prophezeiung Wildermetts, es werde eine Verfolgung über ihn ergehen, sie werde aber nicht von langer Dauer sein, doch werde er vergeblich gegen gewisse verderbliche Mißbräuche sprechen; der Abschnitt von der Lanzette und dem Lattich betreffe ein Bilderrätsel, das am Direktorialpalaste in Paris angeschlagen gewesen sei, aus einer Lanzette (lancette), aus Lattich (laitue) und aus einer Ratte (rat) bestanden und den Sinn gehabt habe: «L'an sept les tuera»; die hundert neuen Louis d'or, die ein Freund von der russischen Kaiserin zu gute habe, seien der Preis, den ihm, Lavater, die russische Kaiserin für einen Teil des an sie verkauften physiognomischen Kabinettes in Aussicht gestellt habe; die Frage nach Nummer 125 beziehe sich darauf, daß Wildermett im Traume die Zahl 125 deutlich gesehen, aber noch nicht habe deuten können; bei dem Ausdruck «höherer Wink» habe er an Wildermetts Divinationskraft gedacht; ebenso habe er, als er von der ersten Blutszene in Helvetien geschrieben habe, das von Wildermett gehaute Unglück und schreckliche Blutvergießen in der Schweiz im Auge gehabt ²¹.

Noch am selben Tage sandte Regierungsstatthalter

²¹ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 13; Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 8 ff.; Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 206 ff.

Johann Jakob Schmid das Protokoll des Verhörs an das Direktorium, indem er es mit folgenden Bemerkungen begleitete: an Wildermett scheine Bürger Lavater sowohl in religiöser als politischer Rücksicht einen seltenen Gespan gefunden zu haben; beide seien Schwärmer und der Revolution abgeneigt; Lavater traue Wildermett in hohem Maße eine weissagende Tugend zu und glaube, daß derselbe Ahnungen habe, die sich schon oft erfüllt hätten; wer Lavater näher kenne, werde finden, daß er in diesem Stücke eine seiner schwächsten Seiten habe; nun gäben sich die beiden damit ab, aus dem Propheten Daniel, aus der Offenbarung und aus geheimen Zahlen den Sturz der Republiken zu bestimmen, und teilten sich ihre Vermutungen und ihre Aussichten mit; niemand werde Lavater von seinem geheimen Drang, den Regierungen, wie er es heiße, Wahrheiten zu sagen, abbringen, weil er nun einmal überzeugt sei, daß er auf göttlichen Antrieb schreibe; sollte das Direktorium eine längere Detention Lavaters nötig erachten, so möge es erlauben, daß er in eine andere Verwahrung gebracht werden dürfe; bereits hätten mehrere Bürger darum gebeten, ihn bei sich aufnehmen zu dürfen²².

Am Vormittag des 19. Mai, eines Sonntags, beschäftigte sich Lavater, nachdem er sein Frühstück «von dem benachbarten Lesegesellschaftshause» erhalten hatte, u. a. damit, die «in die gerade vor mir über stehende Münsterkirche» gehenden Leute zu betrachten. «Ich bemerkte», sagte er, «im Ganzen weniger Ernst und Feyerlichkeit bey diesem Hingehen, als bey uns üblich und gewiß jedem fremden Beobachter auffallend ist. Zum Beispiel: Ich sahe wenige oder keine Familien, Aeltern und Kinder, Herrschaft und Dienstboten zugleich Schritt für Schritt, mit dem Scheine wenigstens von Bedächtlichkeit und Gedankensammlung, wie es bey unsern Zürcherschen Stadtgemeinden üblich ist, zur Kirche gehen. Es schien vielmehr Zerstreutheit und weniger Gedankensamm-

²² Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 14.

lung aus dem Gange der Meisten hervorzuleuchten. Dagegen bemerkte ich durchaus, daß einzeln gehende Männer etwas gesetzter und gravitätischer in ihrem Gange waren, als es Männer von derselben Qualität in Zürich seyn mögen. Die Frauenzimmer aber hatten durchaus einen freyern Gang, ohne daß jedoch ein Verdacht der Uebelgezogenheit oder Frechheit auf sie fallen könnte. Auch war ihre Kleidung durchgehends äußerst einfach, anständig, kirchlich, gemeiniglich ganz schwarz und eine reinlich weiße Haube und Halstuch.» Als dann aus dem Münster die Orgel und der Gesang ertönte, fühlte er sich, «obgleich keine Orgel in Zürich ist», im Geiste zu seiner Gemeinde und ihrem Gottesdienste versetzt. Dann machte er sich daran, eine von mehrern Freunden längst von ihm verlangte «Lithurgie bey Privatkommunionen für geübtere Christen» zu schreiben. Eine unbeschreibliche Freude war es für ihn sodann, als von Zürich her Post eintraf — nur Sonntags und Donnerstags war Posttag —, «zehen bis zwölf Briefe von Frau, Kindern, Bruder, Kollegen, Freunden, Freundinnen, alle voll der erwünschtesten Nachrichten; ich schwamm im Genusse»²³.

Nachdem das erste Verhör vorüber war, erhielt Lavater die Erlaubnis, Besuche zu empfangen; doch unterlag jeder Besuch einer ausdrücklichen Bewilligung des Regierungsstatthalters. So erschienen denn nun bereits am Sonntag, vor allem aber in den folgenden Tagen, eine Menge interessanter Persönlichkeiten bei dem Gefangenen des Reischacher Hofes. Den Reigen eröffnete Stadtkommandant Remigius Frey; «er anerkot mir Alles, was zur Erleichterung meines Arrestes beytragen könnte, und schenkte mir auch bald hernach einige Bouteillen guten alten Wein». Ferner erschien Hans Georg Stehlin, einer der Führer der Basler Revolution vom Januar 1798, nunmehr Mitglied der Verwaltungskammer. Lavater hatte den besten Eindruck von ihm; über den Inhalt des mit ihm gepflogenen Gespräches berichtet er: «Man sprach

²³ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 33 ff.

von der unwiderstehlichen Allgewalt des Schicksals, wodurch unsre Staatsrevolution bewirkt wurde; keine Klugheit hätte sie verhindern können; sie hat durchaus das Gepräge des Seynmüssens; sodann ward gesprochen von der weitgreifenden Geistesrevolution, die durch unsere Staatesumwälzung bewirkt wird; sie ist inkalkulabel (sie liegt außer der Berechnungsmöglichkeit); Jahrhunderte langsamen Unterrichtes hätten schwerlich je ununterstützt von hinreißenden und zwingenden Umständen das gewirkt, was itzt auf die Masse des ganzen Volkes mit einmal gewirkt worden ist.» Von andern Besuchern seien genannt der Arzt Achilles Mieg, der Antistes Emanuel Merian²⁴, der Kupferstecher Christian von Mechel, Jakob Sarasin-Battier, der Sekretär der Christentumsgesellschaft Karl Friedrich Steinkopf. Schließlich wurden die Besuche für Lavater so ermüdend, daß er den Regierungsstatthalter bat, vor elf Uhr vormittags und fünf Uhr abends niemanden mehr zuzulassen²⁵.

In rührender Weise nahmen sich auch die Eltern des Regierungsstatthalters des Arrestanten an. Von Mutter Schmid schreibt er: «Ihre großen körperlichen Beschwerden hinderten sie nicht, mich, so hoch ich wohnte, zu besuchen; keine Mutter kann sich sorgfältiger um ihr einziges Kind bekümmern und bemühen, als diese es für mich that; sie konnte meine körperlichen Leiden nicht ohne die sichtbarste Wehmuth ansehen; alle Abende vor Schlafengehen hatte ich meine Eyerbrühe mit Zucker, die den Husten über die Nacht erleichtern sollte und oft erleichterte.» Daneben sorgten einige Künstler und Kunstfreunde, unter ihnen Maler Peter Birmann, für das Geistige, indem sie Lavaters Zimmer «mit einigen Meisterstücken der Kunst aus der heiligen Geschichte, die mei-

²⁴ Briefe, die in jenen Maitagen des Jahres 1799 von Antistes Merian an Regierungsstatthalter Schmid und an Lavater sowie von Schmid an Merian geschrieben wurden (Univ.-Bibl. Basel, Mskr. Ki. Ar. 135 b), konnten leider nicht eingesehen werden, weil sie sich unter den evakuierten Beständen befinden.

²⁵ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 38 ff., 58.

nem Kunstgefühl und meinem Herzen täglichen Genuß verschafften, meublierten²⁶».

Unterdessen hatte das Direktorium am 19. Mai dem Basler Regierungsstatthalter geschrieben, daß jede weitere Entschließung erst erfolgen könne, wenn die Untersuchung der beschlagnahmten Papiere Lavaters abgeschlossen sei; doch dürfe Lavater in das Gasthaus «Zu den Drey Königen» übersiedeln; nur müsse eine Wache vor seine Türe gestellt und seine Korrespondenz überwacht werden. Diese Erlaubnis entsprach nicht dem, was Schmid mit seiner Anfrage, ob Lavater anderswohin übersiedeln dürfe, gemeint hatte, und so behielt er ihn bei sich. Ja, gegen Ende des Monats nahm er ihn, weil «das tägliche Herbringen des Mittag- und Nachtessens dem Wirthe ‚Zum Wilden Mann‘ zu beschwerlich» und Lavater das Essen zu kostbar war, an seinen eigenen Tisch; «ich nahm», erzählt Lavater, «die Anerbietung mit Freuden an, und nun aß ich Mittags und Abends an seinem hinlänglichen und mäßigen Tische; auch erlaubte er mir, in seinem kleinen Garten am Hause zu spazieren und frische Luft einzuathmen²⁷».

Während diese Idyllen in Basel sich abspielten, ereigneten sich wichtige Dinge auf dem Kriegsschauplatz, indem die Kaiserlichen unter General Hotze und Erzherzog Karl über den Rhein gingen und die Franzosen gegen Zürich zurückwarfen. Unter dem Eindruck dieser Ereignisse richtete Lavater am 24. Mai das dringende Gesuch an das Direktorium, es möchte ihn zu seiner Gemeinde zurückkehren lassen: «Der Hirt... gehört zu seiner Heerde und der Pfarrer am Sankt Peter zum Sankt Peter. Ich habe nichts gethan, das eine Trennung zwischen Beyden nöthig und erlaubt machen könnte. Gewähren Sie mir, Bürger Direktoren, diesen Wunsch, dann schreib' ich mit Freuden: Gruß und Hochachtung für Ihre Humanität

²⁶ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 55 ff.

²⁷ Staehelin: Amtliche Urkunden, Nr. 15 und 16; Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 54 f., 108.

und Ihre Würde.» Das Direktorium jedoch lehnte eine Haftentlassung ab und erteilte dem Basler Regierungstatthalter den Auftrag, ein zweites Verhör vorzunehmen, weil die und die Punkte noch nicht abgeklärt seien; überhaupt wünsche das Direktorium, «daß Ihr in das Innerste von jeder seiner Antworten dringen, in ihnen den Stoff zur weitem Frage entdecken und so durch die genauesten Prüfungen das Verhör gründlichst und die Sache entschöpft demselben mittheilen möget²⁸».

Daraufhin kam es am 29. Mai zum zweiten Verhör. Lavater sagte darin auf die entsprechenden Fragen in der Hauptsache das Folgende aus: Unter dem Antichristen verstehe er «einen öffentlich auftretenden höchst irreligiösen Despoten, welcher sich durch politische und magische Kräfte zum Universalmonarchen der Welt und zum Herrscher über die Gewissen aufwerfen, alles Recht, alle Wahrheit, alle Moral und Religion mit Füßen treten und besonders alle Verehrer Christi aufs Schrecklichste verfolgen werde»; er glaube den Antichristen ziemlich nahe und finde einen Vorläufer von ihm «in den irreligiösen Gesinnungen und Handlungen, welche sich die französische Nation erlaubt habe, indem, solange das Christenthum stehe, nie eine christliche Nation so notorisch gegen die Grundsätze des Christenthums gehandelt»; «er wünsche von ganzem Hertzen, daß alle diejenigen Mitglieder des Directoriums, von denen er Ursache habe, zu glauben, daß sie Urheber der terroristischen und constitutionswidrigen Maasregeln wären, von demselben auf irgend eine ungewalthtätige Weise entfernt werden, oder daß sie ihre Gesinnungen und Grundsätze durchaus ändern möchten»; im übrigen hoffe er, «es könne und werde dem Directorium nicht entgehen die wohlmeinende, vaterlandliebende und christliche Absicht bey seinem Brief an Wildermett, ja, er könne sich auch des Wunsches nicht enthalten, daß das Directorium ernsthaftige Reflexionen über diese Aeüßerungen mache und

²⁸ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 23—25.

ihn sobald als möglich seiner Familie und seiner nach ihm seufzenden Gemeinde wieder zurückstellen werde». Am 30. Mai ging das Protokoll dieses Verhörs an das Direktorium ab, begleitet von einem Schreiben Statthalter Schmid: ein Mann wie Lavater komme in einem Verhör nicht bald zum Stocken, sondern belege eine jede Frage mit einer Antwort, die so beschaffen sei, daß weiteres Eindringen zum Ueberfluß werde; übrigens habe er seinen besondern Glauben und sein besonderes System über menschliche Ahndungskräfte, und niemand könne ihn davon abbringen, daß nicht gewisse Menschen Ahndungen der Zukunft hätten, die sie wieder nur gewissen Menschen mitzuteilen imstande seien; was sodann Lavaters politische Einstellung betreffe, so sei er durchaus kein Freund der alten oligarchischen Regierungsformen, sondern wiederhole immer, er habe der getrosten Hoffnung gelebt, daß nach überstandenen Stürmen das Volk unter der repräsentativen Verfassung glücklich werden würde; und schließlich sei er sehr krank und leide an einer starken Auszehrung; in einem solchen Zustand könnte ihm eigentlich nur die eigene Familie die richtige Linderung verschaffen; deswegen und auch besonders in Rücksicht auf seine Gemeinde wünsche er sehnlichst nach Hause gelassen zu werden, und er, Schmid, nehme sich die Freiheit, dem Direktorium zu empfehlen, diesem Wunsch zu entsprechen ²⁹.

Schon vor dem zweiten Verhör hatte Lavater begonnen, seinem Herzen in allerhand dichterischen Ergüssen Luft zu machen. Am 25. Mai begann er, seinem Freunde Gottlieb Konrad Pfeffel in Kolmar die Geschichte seiner Entführung in Hexametern zu erzählen. Am 27. Mai verfaßte er Verse des Dankes an Regierungsstatthalter Schmid; sie sind unterschrieben «J. C. Lavater, glücklicher Arrestant». Zu gleicher Zeit richtete er ein Gedicht an den Vater Schmid. Nach dem zweiten Verhör setzte

²⁹ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 29 und 30; Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 211 ff.

er diese Betätigung fort. Am 3. Juni schrieb er den Freunden, die ihn besucht hatten:

«Wie ich sollte, wieder besuchen kann ich Euch itzt nicht, Die Ihr so freundlich mir kamt in meinen lieblichen Einschluß.

Nehmt das kunstlose Wort des herzlichen Danks für Besuch an.

Glücklicher war ich noch nie in dem oft mich erfreuenden Basel.

— — — — —»
Der «Gottseligen Gesellschaft in Basel», d. h. ohne Zweifel der Christentumsgesellschaft, aber widmete er am 6. Juni folgende Zeilen:

«Wachse mit jedem Tag! Sey lebender, liebender immer!

— — — — —
Hast du zum Herrn je gerufen, so ruf' mit vereinigt
Ernst itzt,

Daß sich der Menschheit erbarme der Vater und Bruder der Menschen,

Daß das Beßte gebähre der allerbängste Geburtsschmerz,

Daß dem Kriegstumult das Reich des Herrn auf den Fuß folg'.»

Aber auch Arbeiten in ungebundener Form entfloßen seiner Feder. So sandte er am 7. Juni Pfarrer Johann Rudolf Huber von Riehen einen Artikel für dessen «Christliches Sonntagsblatt nach dem Bedürfnis der Zeit», und wiederum an die Christentumsgesellschaft richtete er am 10. Juni ein «Wort des Andenkens³⁰».

Schon vorher, am 8. Juni, hatte das Direktorium über das Protokoll des zweiten Verhörs verhandelt: «Le Préfet national de Basle», heißt es im Protokoll des Direkto-

³⁰ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 62 f., 76 ff., 171 f., 172 ff., 181 ff., 192 f.; Staehelin: Amtliche Urkunden, Nr. 26.

riums darüber, «envoye au Directoire le second interrogatoire du pasteur Lavater qui explique par des manifestations mystiques, ce qui dans son précédent interrogatoire avoit pû paroître obscur. Sa correspondance avec Wildermeth paroît avoir été une communication de cerveaux prophétiques. Sur ce le Directoire arrête: il sera écrit au Préfet National de Basle pour l'autoriser à mettre le pasteur Lavater en liberté.» Am 10. Juni traf die Weisung in Basel ein. Lavater berichtet darüber: «Montags, den zehnten Brachmonats 1799, Morgens nach IX (mich hatte die Nacht durch der Husten sehr gequält) trat der Statthalter, ein Papier in der Hand, mit heiterem Gesicht in mein Zimmer, lächelte und übergab mir das Papier mit dem Wort: ‚Hier ein gut Rezept wider den Husten!‘³¹»

Sein erster Gang in der wiedergewonnenen Freiheit war der zu den im «Wilden Mann» untergebrachten übrigen Zürcher Deportierten; es wurde gemeinsam zu Mittag gespeist, und Lavater bemerkt dazu: «Mir war der freye, offene, frohe, männliche, einzig würdige Ton, der unter ihnen herrschte, sehr auffallend und verehrenswerth; wenn ich dann so bey mir selber dachte: ‚nun du frey, diese seit dem zweyten April Deportierten noch bewacht!‘, so ward mir übel.» Weitere Besuche wurden bei Antistes Merian und Jakob Sarasin gemacht. Andere Basler Freunde kamen auf sein Zimmer und halfen ihm einpacken, so die Schorndorf-Iselin und die Sozin-Sarasin³².

Auf den 11. Juni wurde die Abreise festgesetzt. Der helvetische Senator Johann Rudolf Meyer von Aarau hatte Lavater mitgeteilt, daß sein Sohn ihn in einer Chaise ab-

³¹ Staehelin: Amtliche Akten, Nr. 31 und 32; Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 186 ff.

³² Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 188 ff. (vgl. S. 57); Daniel Schorndorf-Iselin (1750—1817) ist der Großvater Jakob Burckhardts (vgl. L. Vöchting-Oeri: Die Schwestern Schorndorff und ihre Nachkommen, 1941); die Universitätsbibliothek Basel besitzt das Exemplar der «Handbibliothek für Freunde», das Lavater regelmäßig mit eigenhändiger Widmung an Schorndorf gesandt hat; Christoph Socin-Sarasin (1768—1839) ist der Schwiegersohn Jakob Sarasins.

holen werde. Damit er keine Zeit verliere, ließ Lavater für den Fall, daß das erwartete Fahrzeug auf den Mittag nicht käme, auch einen Wagen in Basel bereitstellen. «Noch aß ich», erzählt Lavater, «bey Freund Sarasin mit seinem Wahrheit suchenden Tochtermann Sozin zu Mittag; die Summe unsers Hauptgespräches war: Anhänglichkeit an den Herrn ist das Wesentliche des Christenthums; wem diese fehlt, dem fehlt das, was den Christen zum Christen macht; wer diese hat, der hat, ich möchte sagen, das Privilegium und die Kraft, nicht mehr zu sündigen, das Schwerste zu tragen, das Wichtigste zu wirken, das Höchste zu genießen³³. »

Um zwei Uhr nachmittags erfolgte auf dem Münsterplatz, weil der Aarauer Wagen noch nicht eingetroffen war, im Basler Wagen die Abreise. Christian von Mechel gab Lavater das Geleite. Allerdings wäre dieser lieber allein gewesen. «Heilige Einsamkeit», schreibt er, «mögt' ich so oft sagen, warum scheinst du die zu fliehen, die deiner am meisten bedürfen und dich wie ein köstliches Geschenk der Gottheit benutzen würden?» Bei Liestal begegnete ihnen der Aarauer Wagen mit dem Schwiegersohn des Senators Meyer. Weil dieser noch Geschäfte in Basel zu besorgen hatte, fuhr er in seinem Wagen nach Basel weiter, indem er Christian von Mechel mitnahm. So war nun Lavater, wie er schreibt, «allein mit Freund Lavater» und reiste in dieser Begleitung einstweilen weiter. In Sissach ward er von Pfarrer Huber aufgenommen und bewirtet. Beim Anblick des in der Basler Revolution abgebrannten Homburger Schlosses dachte er: «O Freyheit rufender Revolutionsgeist, wie bald entlarvst du dich vor aller Welt als den pöbelhaftesten und vernunftlosesten Zerstörungsgeist!» In Läuelfingen bezog er Nachtquartier. Als er sich am andern Morgen um halb fünf Uhr erhob, erwartete ihn bereits Senator Meyers Schwiegersohn mit dem Aarauer Wagen und brachte ihn nach Aarau. Dort erfuhr er zu seinem Schrecken, daß, weil die Franzosen in der ersten

³³ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 189, 194 ff.

Schlacht von Zürich auf die Sihl-Limmat-Linie zurückgeworfen worden waren, an ein Durchkommen nach Zürich nicht zu denken sei ³⁴.

In der Tat gelang es Lavater trotz allen Bemühungen, z. B. trotz einem Besuch bei General Masséna selbst, nicht, auf die andere Seite der Front und damit nach Zürich zu gelangen. So ließ er sich zunächst einige Wochen in Knonau nieder, kehrte dann aber am 23. Juli nach Basel zurück, nachdem ihm bedeutet worden war, es bestehe die Möglichkeit, von Basel aus durch die französischen und österreichischen Linien zu gelangen ³⁵.

Noch mußte er sich aber etwa drei Wochen gedulden. Zunächst wohnte er im «Wilden Mann» bei seinen deportierten Mitbürgern, dann siedelte er wieder in sein altes Zimmer im «Reischacher Hofe» über, aber nun nicht mehr als Arrestant, sondern als freier Mann. Zugleich ging er bei seinen Basler Freunden ein und aus. Im Tagebuch Jakob Sarasins heißt es z. B. am 24. Juli: «Morgens und Mittags Lavater», am 28. Juli: «Nachts Lavater», am 3. August: «Abends Lavater das Thee bey mir», am 7. August: «Abends Lavater den Thee bey mir», am 9. August: «Nachts Lavater», am 13. August: »Morgens Lavater da.« Daneben suchte er auch mit seinen Gaben zu dienen. Er berichtet selbst darüber: «Täglich und stündlich wurden mir Blättchen gebracht, die ich beschreiben mußte, wo ich dann, nach bestem Vermögen, irgend etwas Nützliches hinzupflanzen suchte; auch hatt' ich viel Anlaß und Beruf zu besondern Lehren und Gewissensräthen, brachte auch mehrere Abende in verschiedenen frommen und religiösen Kreisen zu, nicht ohne meine Erbauung und, ich darf hoffen, nicht ohne Segen für Andere.» Auch predigte er mehrere Male, so am 11. August vormittags im Münster und abends in der französischen Kirche. Die Münsterpredigt ist unter dem Titel: «Predigt von der beglückenden Ueberzeugung: Alles dient dem Freund Gottes zum Besten, über die Worte

³⁴ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 196 ff.

³⁵ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 207 ff.

aus dem Brief an die Römer Kap. VIII, V. 28 . . . » im Druck erschienen ³⁶.

Endlich am 13. August gelang es einem Basler Freunde, Lavater durch Mittelspersonen im Wiesental «schwarz» durch die französischen Linien zu Pfarrer Hitzig in Hausingen zu bringen. In der Papiermühle zu Schopfheim fand er dann so freundliche Aufnahme, daß er in der Darstellung seiner Deportation ausruft: «O heilige Gastfreundschaft, o harmlos holdes Entgegenkommen theilnehmender Liebe; welche Ehre der Menschheit bist du; o meine Kinder und Enkel, mögt' ich rufen, nehmet Fremdlinge auf, wie euer Vater aufgenommen worden ist!» Der Gastgeber verschaffte ihm auch den Paß durch die kaiserlichen Linien, und nun ging's über Säckingen, Klingnau und die auf dem rechten Ufer der Limmat gelegenen Kleinen Bäder von Baden der Heimat zu. Am 16. August fuhr er in Zürich nach einer Abwesenheit von mehr als drei Monaten ein ³⁷.

Aber er sollte sich nicht lange der ihm wieder geschenkten Wirksamkeit in seiner Gemeinde freuen dürfen. Am 25. und 26. September besiegte General Masséna in der zweiten Schlacht von Zürich die an die Stelle der Oesterreicher getretenen Russen, und die Franzosen zogen wieder in Zürich ein. Als im allgemeinen Tumult dieses Geschehens zwei französische Soldaten vor Lavaters Haus laut nach Wein begehrten, eilte er herunter und brachte ihnen das Gewünschte; sie dankten, und einer von ihnen, ein Grenadier, rief: «Dank, braver, guter Mann, adieu Bruderherz!» Kurz darauf aber, als Lavater in eine Auseinandersetzung mit einem andern Soldaten verwickelt war, kehrte der Grenadier zurück und schoß Lavater in

³⁶ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 256 ff.; Tagebuch Sarasins auf dem Staatsarchiv Basel.

³⁷ Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 287 ff.; Meyer von Knonau (S. 132) und Ausgew. Werke (Bd. 4, S. 214) verlegen die Abreise von Basel auf den 14. August; das hängt damit zusammen, daß Lavater (Freymüthige Briefe, Bd. 2, S. 292) den Sonntag vor seiner Abreise als 12. Aug. (statt als 11. Aug.) bezeichnet.

die Brust. Es ist vermutet worden, daß er in der Zwischenzeit erfahren habe, wer der Weinspender sei, nämlich der Mann, der so kühn gegen die große Nation und ihren Terrorismus geschrieben habe, und daß er sich deshalb an ihm habe rächen wollen ³⁸.

Die Kugel blieb stecken, und die Folge war ein qualvolles Dahinsiechen, bis am 2. Januar 1801 der Tod Erlösung brachte. Für den Soldaten aber, der ihm den Schuß gegeben hatte, hatte Lavater auf dem Schmerzenslager das folgende Denkblättchen gedichtet:

«Gott vergebe Dir so, wie ich Dir von Herzen vergeb!
Leide nie, was ich um Deinetwillen gelitten!
Ich umarme Dich, Freund! Du thatst unwissend mir
Gutes.
Kommt dieß Blättchen zu Dir, es sey Dir Pfand von
des Herrn Huld,
Welche reuende Sünder begnadigt, entsündigt, beseligt.
Lege Gott mir für Dich in die Seele große Gebethe,
Daß kein Zweifel mir bleib': ,Wir umarmen uns einst
vor des Herrn Aug!' ³⁹»

³⁸ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 223 ff.

³⁹ Ausgew. Werke, Bd. 4, S. 227, Anm. 5.